

es, zahlreiche Neuerungen in die überlieferten Texte einzuflügen, was Kritiker aus allen Richtungen auf den Plan ruft und dem Forscher die Möglichkeit bietet, mit den Informanten über den Grund für die Kritik zu diskutieren. Dadurch wird weitreichendes und vertiefendes Verständnis möglich, was Julian Millie in exzellenter Form nutzt.

Julian Millie hat mit dem vorliegenden Buch einen wichtigen Beitrag zur Ethnografie des Sundagebietes, zur Religionsgeschichte und zum Sufismus in dieser Region, wie auch zur Vielfalt der Alltagspraxis von Muslimen geleistet. Ihm ist es gelungen, eine Ethnografie nach klassischem Muster im städtischen Umfeld vorzulegen. Nur durch eine Langzeitforschung, die wie in der Ethnologie üblich, die Teilnahme an allen Aktivitäten im Untersuchungsfeld erfordert, war es dem Autor möglich, zu erkennen, welche Ausprägung der Sufismus haben kann und was die Anhänger dieser Glaubensrichtung machen, um Muslime anderer Ausrichtung nicht zu brüskieren und dadurch sicherzustellen, dass ihre Rituale nicht gestört werden, sondern Zulauf erfahren.

Das Werk ist ausgesprochen faktenreich und gibt dem Leser, der sich intensiv mit der Bedeutung des Islam in einer Kultur Indonesiens befasst, einen ausgezeichneten Einstieg in Begrifflichkeiten, Praktiken, und in die Geschichte des Islam in Westjava. Das Buch macht neugierig darauf, was sich in den letzten Jahren oder vielleicht sogar letzten Wochen im Forschungsumfeld getan hat. In der Presse hört man davon, dass puristische Muslime gegen Christen vorgehen. Aber wie gehen sie mit anderen Muslimen um, die sich nicht entsprechend der puristischen Ideale verhalten? Und wie verhalten sich Muslime, die den Islam so leben wollen, wie er in den letzten Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten in Westjava gewachsen ist? Julian Millie hat auf Strategien hingewiesen, wie sie 2002/03 eingeschlagen wurden, um keine Fanatiker zu provozieren. Was hat sich inzwischen getan? Weitere Forschungen bleiben spannend und wichtig, um zu sehen, wohin Muslime in Indonesien treiben oder getrieben werden; was sie beeinflusst; was sie aufnehmen und was abwehren und welche Mittel sie zur Stärkung der eigenen Glaubenspraktiken einsetzen. Das Buch von Julian Millie bietet für weitere Forschungen eine ausgezeichnete Grundlage. Susanne Rodemeier

Morgan, Marcyliena: *The Real Hip-hop. Battling for Knowledge, Power, and Respect in the LA Underground.* Durham: Duke University Press, 2009. 228 pp. ISBN 978-0-8223-4385-1. Price: £ 13.99

Mit „The Real Hip-hop“ hat Marcyliena Morgan ungeachtet des zunächst scheinbar gewagten Titels eine bemerkenswerte Ethnografie vorgelegt. Die Studie wurzelt nicht in einer musikethnologischen, sondern in einer rein ethnografisch orientierten Annäherung an eine Musikrichtung, die afro- und lateinamerikanische Jugendliche in Los Angeles praktizieren. Im Vordergrund der Untersuchung steht nicht Musik, sondern die Analyse von Sprechgesangstexten und die Art ihrer Performanz – und aus beiden Komponenten erhält die Autorin eine Vielzahl von fundierten und zugleich erhellenden Einsichten über

eine lokalspezifische Jugendkultur, die in den letzten beiden Jahrzehnten zumindest zeitweise im Unterschied der kommerziellen Ausprägung des Genres in den gesamten USA als „The Real Hip-hop“ gewürdigt wurde – neudeutsche Zungen mögen von „Kult“ sprechen.

Nicht nur vielen Ethnologen, sondern auch einer breiteren, vor allem älteren Hörerschaft mag das Thema Hip-hop, gleichwohl ein inzwischen weltweit zwischen Japan und Westafrika zu beobachtendes Phänomen, zumindest in akademischen Publikationen noch immer gewöhnungsbedürftig erscheinen. Was, so könnte man fragen, hat Hip-hop – und die damit verbundenen MCs, DJs, Breakdancer (b-boys and b-girls) und Graffiti-Künstler – mit wissenschaftlichen Betrachtungen zu tun? Die Autorin ist sich solch kritischer Einwände durchaus bewusst und geht ihnen nicht etwa mit einem Verweis auf Paul Feyerabends geflügeltes Motto „anything goes“ aus dem Weg. Vielmehr schildert sie in ihrer Einführung in einer Sprache, die ohne alle postmodernen Wülste auskommt, zunächst die sozialen Umstände, die Mitte der 1990er Jahre in Los Angeles (gleichsam als Gegenpol zu New York City) zur Ausbildung von Hip-hop als einer spezifischen Artikulationsweise von Jugendlichen führte. „In the mid-1990s the low- and middle-income communities of color in Los Angeles had to cope with escalating gang organization and activity, police harassment and corruption, the demonization and criminalization of the black male as superpredator, the rise in teenage pregnancy, the rise of HIV/AIDS, the spread of crack cocaine, the abandonment of public schools, and more. It is no surprise that this period also marked the rise of gangsta’ rap in Los Angeles“ (3).

Gerade aber jene „gangsta’ rap“-Ausprägung des Hip-hop, als ultimativer Ausdruck von „hopelessness and nihilism“ (4), findet keineswegs nur Anhänger, sondern stößt vielfach auf Ablehnung aufgrund einer von offener Gewalt geprägten Sprache, von Frauenfeindlichkeit und von einem unverhohlenen zur Schau gestellten Anspruch auf (männliche) Dominanz: „... the rest of the country viewed LA as the center of decadence, and as a-historical, reactionary, low life ...“ (36). Allerdings entwickelte sich neben dieser Variante im Untergrund der Stadt eine alternative, nicht minder einflussreiche und offenkundig wesentlich kreativere Version des Hip-hop als gänzlich anders geartete Spielart: „... the underground revolution was on. Moreover, it was the hottest thing for hip-hop culture in LA, though gangster hip-hop and gang activity were always in competition“ (36). Genau diese Ausprägung, nur einmal wöchentlich in einem einzigen Club der Stadt zu hören und zu sehen, steht im Zentrum der Untersuchung, vor deren Darlegung Morgan unter der Überschrift „The Birth of the Hip-hop Scholar“ durch die Anbindung an ein beachtliches Pensum an Literatur veranschaulicht, dass das Phänomen Hip-hop längst zum Gegenstand breiterer akademischer (und publizistischer) Betrachtungen avanciert ist und entsprechende Untersuchungen keineswegs „unwissenschaftlich“ sind – wie manch ein Kritiker (noch immer) argumentieren mag und dabei selbst offenkundig nur unseriös wirkt.

Als Ethnografin ist die Autorin, selbst Afroamerikanerin und vom Verlag als Professorin für African and Af-

rican American Studies an der Harvard Universität sowie als Direktorin des dort angesiedelten Hiphop-Archivs vorgestellt, methodisch der teilnehmenden Beobachtung verpflichtet. Während des Untersuchungszeitraums von Project Blowed – der Name für das Musikprojekt, das den Gegenstand ihrer Studie bildet – lebte sie genau in jenem Straßenblock von Los Angeles, wo sich auch die Räumlichkeiten für die wöchentlichen Musikveranstaltungen befanden, und so nimmt es nicht Wunder, dass sie bald den üblichen Rahmen des “Teilnehmens” sprengt, ist sie doch in ihrem Stadtteil genau wie alle anderen afroamerikanischen Bewohner zum Teil massiven Repressalien durch die Polizei ausgesetzt. Es spricht für sich, dass Morgan behördliche Druckmittel wie die “ghetto birds” (23) – Helikopter der Polizei, die mit starken Suchscheinwerfern ausgestattet sind und damit auch Privatwohnungen ausspähen – letztlich als Ausdruck der “dominant society at its most blatant and cynical” (71) betrachtet und damit klar zu erkennen gibt, wo sie in einem Umfeld von massivem Rassismus Position bezieht. Gerade diese Perspektive vermittelt dem Leser jedoch Einsichten in den Alltag einer von Afroamerikanern und Latinos bewohnten Kommunität, über deren Realität sich die Medien (ganz zu schweigen von wissenschaftlichen Disziplinen, die hier berufen wären) ausschweigen – außer wenigen Meldungen beispielsweise über sogenannte “größere Rassenunruhen” nach Todesfällen infolge von Eingriffen der Polizei.

Nachdem Morgan einerseits ihren Untersuchungsansatz sowie die sozialen Gegebenheiten im Umfeld ihrer Studie dargelegt und andererseits ihre Thematik mit vorliegenden Publikationen zum Thema Hiphop vernetzt hat, folgt ein überaus “dichter” Text. Es ist keine Beschreibung im Sinne von Clifford Geertz, vielmehr ist Morgans Darlegung oder “Diskussion”, wie sie ihren Text im abschließenden Kapitel mehrfach bezeichnet, wesentlich dichter, als es eine reine Deskription gewöhnlich sein kann. Erreicht wird diese Intensität durch den Einschub längerer Zitate (narratives) aus Interviews mit Beteiligten und Sprechgesangstexten, durch die die Autorin mit eigenen Texten (accounts) kenntnisreich führt und die sie miteinander verbindet und in Beziehung setzt. Rasch wird deutlich, dass dieses Verfahren keineswegs dazu dient, um eine wie auch immer geartete künstliche Authentizität vorzutäuschen. Stattdessen wird so der soziale und kulturelle Kontext des Musikprojekts aus der persönlichen Perspektive der Beteiligten rekonstruiert. Die Entwicklung des Project Blowed in den 1990er Jahren wird neben einer Auflistung der beteiligten jungen Künstler, von denen manche nicht älter als zwölf Jahre sind, als auch anhand von Berichten jener Erwachsenen illustriert, die für die Jugendlichen zentrale Vertrauenspersonen waren und deren Einsatz das Projekt überhaupt erst ermöglicht hat. Das zweite Kapitel “Building Hiphop Culture and Language” erkundet, wie die jungen Leute die Fähigkeit erlernen, ihre Reime auf einer Bühne zu präsentieren und welchen Einflüssen ihre Textgestaltungen unterliegen. Dabei wird deutlich, welche gewichtige Rolle den Rezipienten zukommt. “They have extensive knowledge of many aspects of verbal and artistic and performance

skills, including shifts in aesthetics. These audience members begin as adolescents who have an uncompromising expectation that an MC should be exceptional and be able to accept severe criticism. ... The core regenerates in five-year spans and its members often believe that true hiphop began when they came of age” (55). Die Ausführung des Sprechgesangs obliegt schließlich jenen Personen, die die Akteure als MCs bezeichnen. “The skills necessary to participate as an MC and as audience members incorporate a broad understanding and reverence for all levels of knowledge and all people. Ciphers are considered to be the heart of the underground because all styles, values, norms, and beliefs of hiphop must come together in order for an MC to represent. The levels of knowledge include popular and public culture, history, politics, art, music, language, philosophy, literature, religion, and more. To participate, one must be able to creatively *play* with all of the knowledge sets in a competitive manner” (59). Morgan verdeutlicht, dass “wirklicher Hiphop” nicht auf der Aufführung und dem Konsum eines spezifischen musikalischen Genres beruht, sondern dass jede Version einer Performanz als Forum für spannungsreiche Diskurse über die Performanz verstanden wird. “Representation is accomplished through a fantastical and complex system of indexicality – literally pointing to and shouting out places, people, and events when an interaction is framed around important referential symbols and contexts” (72). Mit diesem Kapitel schafft Morgan wesentliche Grundlagen, damit für jene Leser, die sich nicht der Hiphop-Kultur zugehörig fühlen, nachvollziehbar und verständlich wird, was sie anschließend unter der Überschrift “Thursday Night at Project Blowed” exemplarisch anhand einer einzelnen Performanz schildert, die Ende der 1990er Jahre stattfand. Diese minutiöse Rekonstruktion des Geschehens – die ohne Zuflucht in biedere Berichterstattung auskommt, beginnend mit einer detaillierten Darstellung vom Aufbau des technischen Equipments und weiterführend bis hin zu ausführlichen Zitaten aus den Sprechgesängen, welche die “battles” zwischen verschiedenen MCs illustrieren – ist eine kongeniale Ethnografie der Moderne. Was afroamerikanische Jugendliche und junge Erwachsene als Realität erleben und wie sie diese Realität in eine symbolische, diskursgeprägte Sprache umsetzen, ist so für eine breitere Leserschaft nicht länger die Ausdrucksweise einer jungen exotischen Minderheit, sondern Teil von zeitgenössischer kultureller Artikulation.

Ein weiteres Kapitel ist der Rolle von Mädchen in diesem musikalischen Umfeld gewidmet und wie sie sich als Schwarze und als Frauen definieren. Abschließend fragt Morgan, wie der “Real Hiphop” spirituelle Glaubensvorstellungen und politische Auffassungen beeinflusst.

Resümierend blickt die Autorin noch einmal auf die Geschichte des Hiphop zwischen amerikanischer Ost- und Westküste und skizziert das Genre als eine zeitgenössische Weiterentwicklung afrikanischer Ursprünge in der Diaspora. Als Fazit ihrer Darstellung resümiert sie: “Hiphop narratives and biographies are set against dominant culture’s powerful discourses that represent black youth as valueless. In contrast, hiphop casts black youth as indispensable to the nation and redefines the ideal city

landscape and reshapes the national and world imagination. The underground brings texture to these places and their reality by providing layered local political and social knowledge about places and lives” (189f.).

Mit diesem Werk ist es Marcyliena Morgan gelungen, ein vor allem in seiner kommerziellen Form in Verruf geratenes musikalisches Genre anhand einer alternativen Entwicklung auf die Stufe einer erfrischenden ethnografischen Gelehrsamkeit zu stellen.

Michael Schlottner

Myrvold, Kristina (ed.): *The Death of Sacred Texts. Ritual Disposal and Renovation of Texts in World Religions*. Farnham: Ashgate, 2010. 172 pp. ISBN 978-0-7546-6918-0. Prive: £ 50.00

“The Death of Sacred Texts” is a collection of essays dealing with sacred scripture as products of material culture. The frontispiece states that the book aims to investigate, “the religious and ritual attitudes towards texts which have become old and damaged and can no longer be used for reading practices or in religious worship.” If this were indeed what the book was about, it would be an interesting, if somewhat tangential collection of scholarship. If anything, the title of the book undersells the scholarship contained in the book considerably. While the death and disposal of texts forms a focal point for each of the essays, the essays treat much larger issues of sacred books as material culture. The result is a volume that addresses both the materiality of texts as an important component of the ritual world of each religion as well as key insights into ways in which ritual treatment of the material object inflects the understanding of what is contained therein. Whether one is an anthropologist interested in cross-cultural studies or an historian or religions interested in the development of practices over time, this is a really important book. Indeed, I believe much credit for the richness of the book is to be given to the editor, Kristina Myrvold, since all but one of the essays follow the same format. The structure fosters comparisons and/or connections between chapters, making the book a wonderful tool to think with.

Each essay begins with a cursory history of ways in which the written text as physical object has been treated and talked about in their respective traditions. The issue of the disposal of texts is then brought up and the discussion of ritual treatment of texts is brought to a close with a discussion of contemporary practices and debates about the disposal of sacred texts. Myrvold has assembled a strong group of scholars, treating the textual traditions of Judaism, Islam, Christianity, Buddhism, Hinduism, Jainism, and Sikhism. On reading the essays, one is struck by the fact that the ritual disposal of texts is more prominent in some traditions than in others, and one suspects that attention was drawn by these paradigmatic examples and then subsequently extended to other religions by way of analogy. In “world religions” the paradigmatic examples of ritual disposal of sacred texts can be found in Judaism and Sikhism. In Judaism, the book of Deuteronomy states that the name of God should not be erased. (This is the logic behind the practice of writing “G-d” so that there will be

no concerns about erasing the name.) More importantly for the present book, however, is that this injunction has led to the practice of disposing any text that contains the name of God in a *genizah*, or a special containment area where it will never be destroyed or come in contact with impure substances. Myrvold’s essay documents the ritual disposal of Guru Granth Sahib (or anything quoting it) by Sikhs. For Sikhs, the text is the Guru, and hence is treated as a person in all ritual settings. Myrvold documents the relatively recent renovation of the cremation ritual for the disposal of Sikh scriptures. The issue of the disposal of sacred texts is far less prominent in Hinduism, Jainism, and Islam and virtually a nonissue in Christianity. This is not to say that the chapters on these religions are devoid of good discussion. On the contrary, each of these essays contains a wealth of information on ways that sacred texts are treated in their respective traditions – to the extent that the relative lack of discussion of scriptural disposal does not strike the reader as a drawback.

It is within this larger ritual treatment of the text as a physical object that we find the key contributions of the book. If I may go a bit beyond the authors themselves, these essays each operate as a corrective to the assumption that a text is a collection of ideas. Our experience of a text, any text, is always framed by a set of devices that orient us to the text. Gerard Genette has termed the set of these devices, “paratexts.” While he is primarily concerned with textual frames, the essays in this book highlight the fact that literary cultures employ a host of other devices (both material and ritual) to exercise the same reading strategies. Just as a book’s title can generate a set of expectations against which the text is read, so too the leather cover of a Bible, or the illustrations of a “Kalpa Sūtra” manuscript create a similar set of expectations against which these texts are read. These liminal markers orient us to what kind of text this is and hence exert a kind of regulative function on how the text is read. Hence, the fact that the Guru Granth Sahib is treated in every way as royalty surely inflects the way Sikhs approach the textual content. By the same token, the fact that Jewish *genizahs* exist, or the fact that some Qur’ans are interred in special burial sites, or the fact that writings of Gosvamis are interred in *samadhis* (a term usually reserved for interment of saints) is a public demonstration of what kind of text this is. The treatment of old texts, therefore acts as a frame or a kind of commentary on the texts still in use. Though there is not enough room to go into many of the fascinating details here, this is precisely the point that each of the essays brings to light.

If there is one weakness in the book, it is the essay on Buddhism. This is not at all to say that Max Moerman’s essay is not interesting or well researched. Rather, it almost seems as if this essay was written for some other venue. Unlike the other essays, Moerman’s essay focuses exclusively on Japanese treatment of the “Lotus Sutra” in 11th- and 12th-century Japan. To begin with, this particular case involves the interment of brand-new texts, not worn-out ones. Such interment is probably related to the burial of worn-out texts, but some explanation would be useful. He gives only the briefest treatment (part of one